

Wolfram von Kürenberg  
**DER STERNENRITTER**  
Aus dem Abrantinischen von Susanne Pavlovic  
Leseprobe

„Verschlossen?“, sagte ich, während kalte Panik nach meinem Hals fasste und sachte zudrückte.

„Wieso ist sie verschlossen?“

„Wieso wohl!“ Sindri schlug mit den flachen Händen gegen die Tür. „Jemand war da, während wir gestöbert haben.“

„Mach sie auf! Worauf wartest du?“

„Geht nicht“, sagte Sindri und rüttelte an der Klinke, was ja gerade schon nichts erbracht hatte.

„Geht nicht?“, quiekte ich. „Wieso, geht nicht? Was heißt hier, geht nicht?“

„Geht nicht heißt geht nicht“, fauchte Sindri und ließ den Kopf gegen die Tür fallen.

„Aber“, sagte ich und gestikulierte fahrig, „ich habe doch gesehen, wie du... ich dachte, du könntest... du bist ein Zauberer, verdammt!“

„Ich kann ein Schloss öffnen, wenn ich es anfassen kann. Wenn ich es direkt vor meiner Nase habe. Ich kann es nicht öffnen, wenn eine spannendicke Tür mich davon trennt, und ich kann auch nicht auf zauberische Weise drei dicke Riegel zurückschieben!“

„Hhhhh“, sagte ich und starrte ihn an.

„Ich bin kein verdammt Zauberer! Ich habe mir ein bisschen was selber beigebracht, das ist alles! Was erwartest du von mir?“

„Ich weiß nicht“, sagte ich. „Vielleicht, dass du diese Tür, die du von außen aufgekriegt hast, auch von innen aufkriegst?“

„Vergiss es“, sagte er.

Ich spürte, wie es in mir aufstieg. Ich sah mich schon hier im Turm festsitzen, während Lunete draußen vergeblich auf mich wartete, sah mich, wie ich durch das kaputte Dach um Hilfe rief, damit wir hier drin nicht verdursteten, und dann sah ich meine rechte Hand, die mir immer treue Dienste geleistet hatte, und ein glitzerndes Fallbeil, wie es hinab sauste.

Ich legte meine beiden Bücherschätze vorsichtig auf den Tisch, dann holte ich tief Luft und ließ einen Urschrei.

Er dauerte gefühlte zwei oder drei Kerzenlängen, und als ich fertig war, starrte Sindri mich mit riesigen Augen an, als sei ich von allen Göttern verlassen (und das war ich ja offensichtlich auch.)

„Geht's dir gut?“, fragte Sindri vorsichtig.

„Nein!“, schrie ich. „Es geht mir nicht gut! Warum immer ich? Warum immer verdammt Türme? Ab heute nur noch flache Gebäude, verstanden? Türme machen nichts als Ärger!“

„Gut“, sagte Sindri. „Keine Türme mehr. Ganz wie du willst.“

„Und jetzt bring uns hier raus! Meridias nackter Arsch, ich habe eine Verabredung!“

„Aber wie soll ich denn...“

„Das ist mir scheißegal!“

Ich holte tief Luft. Sindri starrte mich immer noch an wie einen Geist.

„Entschuldige“, sagte ich und wischte mir Haare aus der erhitzten Stirn. „Entschuldige. Ich... es wird schon wieder. Ich habe mich im Griff. Bestimmt. Entschuldige.“

„Schon gut“, sagte Sindri langsam, machte einen Schritt und berührte vorsichtig meine Schulter.

„Bleib ganz ruhig, ja? Es wird alles gut.“

„Und wie?“

„Lass uns mal nachdenken.“

Wir sahen uns an.

„Kannst du das übernehmen, und mir künftig wieder das Schreien überlassen?“, fragte Sindri.

„Bitte. Du kannst doch gut nachdenken.“

„Mir fällt nichts ein“, seufzte ich. Ich hätte gerne noch weiter geschrien. Man änderte nichts, aber zumindest verschaffte man sich Luft, und eingedenk der Umstände fühlte sich das gar nicht schlecht an. Es war eine völlig neue Erfahrung.

„Vielleicht kommen wir aufs Dach“, grübelte Sindri.

„Und dann? Fliegen wir davon wie die Vögel?“

„Das nicht, aber vielleicht können wir von dort aus deine Lunete abfangen und sie um Hilfe bitten.“

„Erstens, ich klettere nicht auf ein Dach“, sagte ich. „Zweitens, ich habe sie für einen sehr kurzen Augenblick gesehen. Ich weiß kaum mehr von ihr als ihren Namen. Wie soll ich beurteilen, ob sie vertrauenswürdig ist? Drittens, selbst wenn sie vertrauenswürdig ist, wie sollte sie uns helfen? Sie wird die passenden Schlüssel nicht haben, sie ist eine Zofe. Und viertens, ich klettere nicht auf ein baufälliges Dach!“

„Hatten wir schon“, sagte Sindri seufzend. „War ja auch nur so eine Idee.“

„Ich möchte gerne noch ein bisschen weiter schreiben. Und vielleicht gegen die Möbel treten.“

„Mach nur. Vielleicht hören uns dann die Wachen. Aber heul danach nicht rum, dass du einhändig nicht Laute spielen kannst.“

„Mir ist auch nichts gegönnt.“

„Ich möchte wissen, wer uns eingesperrt hat. Und was er sich dabei gedacht hat. Warum hat er nicht nachgesehen, wer im Turm ist?“

„Vielleicht hat er das vor. Er geht nur noch ein paar Bewaffnete zu seiner Unterstützung holen.“  
Sindri zog seinen Dolch.

„Wir müssen sie überrumpeln, wenn sie durch diese Tür kommen. Und unerkannt fliehen. Vielleicht können wir etwas aus den alten Kleidern machen?“

„Was, wenn sie sich nicht überrumpeln lassen? Schließlich wissen sie, dass wir hier drin sind.“

„Was, wenn du endlich aufhörst, an meinen Vorschlägen herum zu nörgeln? Oder hast du eine bessere Idee?“

Ich ging mein inneres Archiv durch. Was uns entschieden fehlte, war eine Jungfrau, die von den Turmzinnen aus ihr Haar bis auf den Boden hinunter lassen konnte. Ich hatte gerade den Vorschlag auf der Zunge, ein Seil zu suchen und es trotz aller Bedenken mit dem Dach zu versuchen, als ein Geräusch mir die Worte in den Hals zurück schob.

Sindri sprang in Kampfhaltung, Dolch vor sich, und richtete den Blick nach oben.

Die alten Holzdielen im obersten Geschoss knarrten. Dort lief jemand herum.

Sindri starrte mich an. Ich hob die Hände, ich wusste ebenso wenig wie er, wie plötzlich jemand im Obergeschoss erscheinen sollte.

Ich raffte die Bücher vom Tisch und sah mich nach einem Versteck um.

Schrank? Truhe? Schlafstatt?

Es war still. Auf Zehenspitzen bewegte Sindri sich in Richtung Treppe. Ich erwischte ihn am Ärmel und schüttelte wild den Kopf. Ich wollte wirklich gerne meine rechte Hand behalten.

„Verstecken!“, formten meine Lippen. „Schnell!“

Der im Obergeschoss bewegte sich über unseren Köpfen. Die alten Bodenbretter knarrten unter seinem Schritt, und Staub rieselte aus den Ritzen zu uns hinunter. Dann pffiff er leise, ein auffordernder Doppelton, und begann, dem Geräusch nach, Möbel zu verschieben.

„Der sucht uns“, hauchte ich.

Und er würde uns finden, wenn wir uns im Schrank versteckten wie die heimlichen Liebhaber.

„Mit dem werde ich fertig“, flüsterte Sindri. Ich wehrte ab, entnervt und panisch zugleich.

„Dann sieht er dich, und du musst ihn töten! Willst du das?“

Sindri schüttelte verunsichert den Kopf.

Dann kam ein kaum hörbares Geräusch von der Treppe: das leise Schaben von Ledersohlen auf den steinernen Stufen, begleitet von einem schwachen, flackernden Lichtschein. Der Sucher war schnell fertig geworden mit der Bibliothek. Wenn man kein Buch war, konnte man sich dort kaum verstecken.

„Wollen doch mal sehen“, murmelte jemand auf der Treppe.

In meinem Kopf schnappte eine Tür zu und schloss die Panik aus. Ich packte Sindri und schob ihn vorwärts, zum Kamin.

„Hinauf!“, zischte ich. Er starrte mich an, als hätte ich den Verstand verloren, aber ich schubste ihn über die gemauerte Umrandung und drückte ihn gegen die rußgeschwärzte Rückwand.

„Schnell!“

Sindri klemmte sich den Dolch zwischen die Zähne, packte die rostigen, geschwärzten Steigeisen und begann zu klettern. Ich folgte ihm auf dem Fuß. Sindri war bereits im gemauerten Schacht verschwunden, seine Stiefelabsätze in Höhe meines Gesichtes, als ich mich noch einmal hinunter ließ und mit der flachen Hand die Fußspuren verwischte, die er in der weichen Asche hinterlassen hatte. Ich war nicht besonders gründlich, denn ich konnte den Schatten des Suchers bereits auf der Treppe sehen.

„Licht aus“, hörte ich Sindri flüstern, und dann wurde es schwarz um mich.

Heute weiß ich nicht mehr genau, wie ich es schaffen konnte, rechtzeitig hinter Sindri im Kamin zu sein. Ich sah nicht die Hand vor Augen. Sindri über mir füllte den engen Kaminschacht fast völlig aus, und im Arm hatte ich immer noch meine beiden Bücher, was mir erst auffiel, als ich die zweite Hand zum Klettern benutzen wollte.

Ich schaffte es, mich ein paar Steigeisen weit in die Höhe zu ziehen. Die Luft war angefüllt mit scharfen, bitteren Gerüchen, die mich zum Husten reizten.

Dann hielt Sindri an und ich kollidierte unsanft mit seiner Rückseite.

„Mist“, hörte ich ihn im Flüsterton fluchen. „Ein Gitterrost!“

Es ging nicht weiter, und wir waren lange noch nicht hoch genug geklettert, um im ersten Stockwerk aus dem Kamin steigen zu können, oder gar von unten einem forschenden Blick entzogen zu sein.

Ich zog mich noch zwei Steigeisen weiter hinauf und quetschte mich zwischen Sindris Rücken und die Kaminwand. Meine Füße fanden kaum Platz auf dem Steigeisen, das ja schon Sindris Gewicht trug, aber ich steckte ohnehin so fest, dass ein Absturz unmöglich war.

Ich versuchte, durch gleichmäßiges Atmen den Hustenreiz zu unterdrücken. Ich wollte wirklich nicht der Unglücksrabe sein, der im unpassenden Augenblick hustet und alles verrät.

Ich spürte, wie mir Tränen aus den Augen liefen. Kleine Aschepartikel knirschten zwischen meinen Zähnen. Über mir kratzte Sindri mit der Dolchklinge über den Stein, in dem Bemühen, das Gitter zu lösen, aber außer einigen Funken brachte er nichts zu Stande. Ich hörte ihn wieder fluchen, und dann tanzte plötzlich der schwache Zipfel eines Lichtscheines über den Saum meiner Robe.

Ich presste mein Gesicht gegen Sindris Rücken. Wenn wir nun entdeckt wurden, konnte ich wenigstens ungehindert husten.

Ich spürte, wie Sindri erstarrte. Er hatte den Lichtschein auch gesehen.

„Unsichtbar“, flüsterte er, und dann war da plötzlich ein grünes Glitzern, das aus seinen Fingern schoss und mir wie ein Blitzschlag über den Rücken fuhr. Meine Muskeln verkrampften sich schmerzhaft.

„Unsichtbar, unsichtbar...“

Ich unterdrückte ein schmerzerfülltes Stöhnen. Ich spürte, wie Sindri dicht an mir unkontrolliert zitterte, hörte sogar, wie seine Zähne aufeinander schlugen, als er immer wieder das Wort wiederholte.

Ich hörte kratzende Geräusche, die von unten kamen, als stocherte jemand mit dem Schürhaken in der Feuerstelle. Das Licht geisterte über die Wände des Schachtes.

„Merkwürdig“, murmelte jemand.

Das Steigeisen unter unseren Füßen knackte und tat einen Ruck. Sindris Fuß glitt ab, und er scharfte hektisch, bis er neuen Halt fand. Auf meinem, aber das war das geringere meiner Probleme. Das Steigeisen hing nun schief und wackelte. Verzweifelt klammerten wir uns an das Steigeisen vor uns, und ich verfluchte stumm die Bücher in meinem Arm.

Dann kam von unten der Schürhaken und verfang sich in meiner Robe. Der Sucher zerrte daran, ich hielt mit aller Gewalt dagegen, und mit einem reißenden Geräusch kam der Haken frei.

Der Lichtschein wurde heller. Der Sucher lehnte sich nun weit in den Kamin und leuchtete nach oben.

Das war's. Ich konnte schon mal beginnen, an meinen letzten Worten zu feilen. Vielleicht brachte ich ja einen Ausspruch zustande, der die Jahrhunderte überdauerte.

„Unsichtbar, verdammt noch mal!“

Der Schmerz überlagerte zumindest den Hustenreiz.

„Merkwürdig“, murmelte der Sucher erneut, dann verschwand das Licht, und Schritte entfernten sich.

Wir blieben lange reglos im Kamin, und dann vorsichtshalber noch ein bisschen länger, und dann, als wir längst den Abstieg wagen wollten, noch ein wenig länger, weil unsere erstarrten Muskeln uns nicht mehr gehorchten. Schließlich hatte ich meine Beine so weit, dass sie sich wieder bewegen ließen. Ich verlagerte mein Gewicht, und im gleichen Augenblick brach das Steigeisen unter unseren Füßen weg.

Nur so viel: nach unten ging es sehr viel schneller als nach oben.